

Bernard Mac Laverty



Geheimnisse

*und andere
Erzählungen*

Diogenes

d

江苏工业学院图书馆
藏书章

Bernard MacLaverty

Geheimnisse

Erzählungen

Aus dem

Englischen von

Hans-Christian Oeser

Diogenes

Titel der 1977 erschienenen
Originalausgabe: ›Secrets‹
Copyright © 1977, 1979 Bernard MacLaverly
Umschlagillustration
nach einer Druckgraphik
von Paul Tracey

Für Madeline

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 1990
Diogenes Verlag AG Zürich
150/90/24/1
ISBN 3 257 01845 2

Inhalt

- Die Hausaufgabe 7
The Exercise
- Eine Ratte und eine Renovierung 18
A Rat and Some Renovations
- St. Paulus trifft den Nagel auf den Kopf 22
St. Paul Could Hit the Nail on the Head
- Ein fröhlicher Geburtstag 35
A Happy Birthday
- Geheimnisse 41
Secrets
- Der wundersame Prüfling 56
The Miraculous Candidate
- Zwischen zwei Ufern 65
Between Two Shores
- Umberto Verdi, Schornsteinfeger 86
Umberto Verdi, Chimney Sweep
- Wo die Strömungen aufeinandertreffen 97
Where the Tides Meet
- Hugo 104
Hugo
- Ein Pornograph verführt 137
A Pornographer Woos

- Ein Weihnachtsgeschenk 144
A Present for Christmas
- Ein schmerzstillendes Mittel 154
Anodyne
- Der Stier mit dem steifen Hut 172
The Bull With the Hard Hat
- Im Tiefen 181
The Deep End

Die Hausaufgabe

Wir hatten halt die Chance nicht«, pflegte seine Mutter zu ihm zu sagen. »Mir hätte es ja nicht viel genützt, aber dein Vater hätte weiterkommen können. Dann würde er jetzt unterrichten oder so was, statt hinter der Theke zu stehen. Er könnte es mit jedem aufnehmen.«

Jetzt, wo Kevin aufs Gymnasium übergewechselt war, machte sein Vater bei den Schularbeiten mit und half ihm, wann immer er Zeit hatte. Manchmal löste er die Aufgaben in den Schulbüchern allein, bevor er zu Bett ging. Meistens hielt er sich dabei an die Lehrbeispiele im Mathematik- und Sprachbuch oder an bereits durchgesehene Hausaufgaben von Kevin. Seine Frau machte sich oft über ihn lustig, indem sie sagte: »Glaubst du wirklich, du wirst die Prüfung zu Weihnachten bestehen?«

Wenn er sich konzentrierte, saß er über den Küchentisch gebeugt, hatte die freie Hand hinten in die Hose geschoben und ließ die Zunge heraushängen.

»Steck das Ding wieder in den Mund«, sagte Kevins Mutter dann lachend. »Du hast ja 'ne Zunge wie 'ne Kuh.«

Sein Vater roch stark nach Tabak, denn er rauchte sowohl Pfeife als auch Zigaretten. Wenn Kevin Taschengeld für Süßigkeiten kriegte, sagte er immer: »Mein Mantel hängt über dem Treppengeländer. In der Tasche findest du ein Sixpencestück.«

Dann tauchte Kevin mit dem Arm fast bis zum Ellbogen

tief in die Tasche ein und zog eine Handvoll Münzen heraus, an denen gelbe und braune Tabakkrümel klebten. Sein Vater roch auch nach Porter, allerdings nicht sein Atem – er trank nämlich nie –, sondern nur seine Kleider, und Kevin fand, daß sich der Geruch angenehm mit seinem Erwachsenenengeruch vermengte. Er schnupperte gern an der Schlafanzugjacke und an den Hemden, die sein Vater zum Waschen hingelegt hatte.

Ab und zu kam Kevins Vater um sechs Uhr nach Hause, setzte sich in seinen Sessel und befahl: »Hausschuhe!«

»Bleibst du heute zu Hause?« riefen da die drei Jungen und tanzten herum. Der jüngste zog ihm die großen Stiefel aus; wenn er sie endlich mit einem Ruck losbekam, landete er auf seinem Hosenboden. Kevin, der älteste, stellte sich auf die Sessellehne, um die Hausschuhe vom Geschirrschrank herunterzuholen.

»Los, einer von euch holt 'ne Schippe Kohlen für den Kamin«, und dann saßen sie in der warmen Küche und machten Schularbeiten. Ihr Vater las die Zeitung oder lief umher, um irgend etwas zu erledigen, womit Mutter ihm schon monatelang in den Ohren gelegen hatte. Vor dem Schlafengehen las er den jüngeren Kindern eine Geschichte vor oder suchte auch mal einen Zeitungsartikel aus, wenn gerade keine Bücher im Haus waren. Auch wenn er so tat, als sei er mit etwas anderem beschäftigt, hörte Kevin ihm zusammen mit den anderen zu.

Aber heute abend stand es anders. Sein Vater hatte schon seinen Mantel an, einen ganz schweren, marineblauen Mantel, und rasierte sich hastig im Stehen. Sein Gesicht hatte er mit weißem Seifenschaum eingeschmiert. Kevin

kniete auf dem kalten Linoleumboden des Badezimmers; einen Ellbogen auf den gepolsterten Sitz des grünen Korbstuhls gestützt, wollte er sich bei den Lateinaufgaben helfen lassen. Es handelte sich um eine von diesen Übungen, in denen der Nominativ und der Genitiv von »eine üble Tat«, »ein weiser Vater« und so weiter verlangt wurde.

»Was heißt ›übel‹ auf lateinisch?«

Sein Vater ragte vor ihm auf, versuchte, möglichst nahe an den Spiegel zu gelangen und reckte das Kinn, um die Seife abzuschaben.

»Schau hinten nach!«

Kevin kaute am Bleistiftende und blätterte das Wörterverzeichnis durch. Sein Vater war mit dem Rasieren fertig, bückte sich und spuckte ins Waschbecken. Kevin hörte, wie er den Stöpsel herauszog und wie das letzte Wasser glucksend abfloß. Der Vater tastete nach dem Handtuch, dann kniete er neben ihm nieder und trocknete sich das Gesicht ab.

»Hast du's gefunden?« Er sah nach unten. Seine rubbelnden Bewegungen wurden immer langsamer und nachdenklicher, bis er innehielt.

»Ich helf' dir heute zum letzten Mal, ich muß mich sputen.«

Kevin hörte auf, an seinem Bleistift herumzukauen, und hielt ihn schreibbereit. Sowie sein Vater ihm die Antworten vorsagte, trug er sie geschwind in sein Schmierheft ein.

»Ist das alles?« fragte sein Vater und hängte das Handtuch über den Rand der Badewanne. Er beugte sich vor, um Kevin einen Kuß zu geben, aber dann versenkte er den Kopf im Buch, wie um etwas nachzusehen. Als er die Treppe hin-

untereilte, rief er über die Schulter zurück: »Frag' mich bloß nicht nochmal! Du mußt dir die Antworten schon selbst überlegen.«

Dann war er fort und ließ Kevin auf dem Stuhl zurück. Das Handtuch glitt langsam vom Badewannenrand herab und fiel zu Boden. Kevin stand auf und blickte ins Waschbecken. Es war übersät mit kurzen, schwarzen Haaren, Bartstoppeln. Mit dem Finger zog er eine weiße Schneise hindurch. Dann drehte er sich um und ging die Treppe hinunter, um die Antworten mit Tinte ins reine zu schreiben.

Von allen Lehrern der Schule gebot Waldo über den größten Respekt. In seiner Gegenwart wagte niemand, den Mund aufzutun, so daß er die Gänge durch einen Wall von Schweigen abschreiten konnte. Die Jungen, die ihn kommen sahen, senkten die Stimme zu einem Flüstern; erst wenn er außer Hörweite war, sprachen sie wieder in normaler Lautstärke. Zwischen den Stunden herrschte stets fünf Minuten lang Tumult. Die Jungen balgten sich über den Tischen, brüllten, piffen und warfen mit Büchern, während einige mit geschlossenen Augen versuchten, ihre Nomina auswendig zu lernen, und mit dem Fuß den Rhythmus der Deklinationen klopften. Andere beeilten sich verzweifelt, ihre Hausaufgaben vom vorherigen Tag zu Ende zu schreiben. Bereits einige Minuten vor Waldos pünktlicher Ankunft beruhigte sich die Klasse. Drei Reihen Jungen, die alle ihre Nomina herunterleierten, saßen jetzt vornübergebeugt da und warteten.

Waldos Auftritt hatte etwas Theatralisches an sich. Mit großen Schritten – so groß, wie seine Soutane ihm erlaubte –

kam er zur Tür herein. Mit der Linken umklammerte er seine Bücher und preßte sie fest an die Brust, mit der Rechten versetzte er der Tür hinter sich einen Stoß, so daß sie krachend ins Schloß fiel. Seine Augen suchten die Klasse ab. Wenn die Tür, wie es zuweilen geschah, nicht richtig schloß, wandte er sich nicht etwa von der Klasse ab, sondern bewegte sich langsam rückwärts zur Tür und drückte sie mit dem Gesäß zu. Mit zwei großen Schritten war er beim Podest. Er warf die Bücher mit einem explosionsartigen Knall aufs Katheder und machte eine jähe Handbewegung, indem er den Handteller nach oben kehrte.

Waldo war hochgewachsen, und seine Körpergröße wurde von der Soutane, die an den Schultern eng anlag und glockenförmig zu Boden fiel, noch unterstrichen. Eine Reihe schwarz-glänzender Knöpfe, die vom Fußboden bis zum Hals reichte, schien ihn in der Mitte zu zerteilen. Wenn er sprach, stieß sein Adamsapfel gegen den steifen, weißen Priesterkragen, was bei Kevin dieselbe Empfindung hervorrief wie ein auf der Tafel entlangkratzender Fingernagel. Waldos Gesicht war fahl und unbeweglich. (Es ging das Gerücht, er habe ein Glasauge, aber niemand wußte, welches. Keiner wagte, ihn lange genug anzusehen, um es herauszufinden, denn seinem starren Blick begegnen, hieß eine Frage auf sich ziehen.) Schludrigkeit war ihm ein Greuel. Als ihm einmal ein unordentliches Heft mit Eselsohren und einem bräunlichen Teering auf dem Einband abgegeben wurde, hob er es – die Seiten wie ein Fächer ausgespreizt – mit spitzen Fingern an der Ecke eines Blatts auf, öffnete das Fenster und schleuderte es drei Stockwerke tief auf den Hof. Wenn er an der Tafel stand, übertrieb er seinen Ord-

nungssinn noch – in lateinischer Schrift, die eben groß genug war, daß die Jungen in der hintersten Reihe sie entziffern konnten, schrieb er geometrische Säulen deklinierter Nomina an, die von scharfen, fast unsichtbaren Rändern begrenzt wurden. Wenn er fertig war, legte er die Kreide nieder und rieb Finger und Daumen mit derselben Bewegung gegeneinander, deren er sich befleißigte, wenn er die Hostie über der Patene angefaßt hatte.

Beim Anblick der nach oben gekehrten Handfläche schnellte die Klasse empor und sprach das *Ave Maria* auf lateinisch. Während des Gebets senkten alle die Augen, denn sie wußten, wenn sie aufschauten, würde Waldo den Blick auf sie heften.

»Hausaufgaben.«

Wenn Waldo es eilig hatte, korrigierte er die Hausaufgaben mündlich, indem er einen Jungen drannahm und dann alle Schüler, die die Aufgabe richtig hatten, aufforderte, sich zu melden. Wer log, bekam vier Schläge. Ab und zu führte er Stichproben durch, um die Lügner zu überführen.

»Halt, halt«, rief er dann und sprang von seinem Pult auf. Er bewegte sich durch den Wald von Fingern, sah sich jedes Heft an und zeichnete die Antwort mit der Spitze seines Rohrstocks nach. Solange er sich auf ein Heft konzentrierte, wurden einige Hände still und heimlich zurückgezogen, noch bevor er seinen Rundgang beendet hatte. Heute hatte er es eilig. Als er von einem Jungen zum anderen blickte, um zu entscheiden, wer anfangen sollte, war die Atmosphäre gespannt.

»Sweeny, beginnen wir mit dir.« Kevin stand auf. Sein

Finger unter der Stelle im Heft zitterte. Er las die erste Antwort vor und blickte Waldo an. Dieser blieb ungerührt. Einen Schüler, der unvorbereitet übersetzen mußte, pflegte er mit großer Phantasie weiterschwafeln zu lassen, bis dieser ins Stocken geriet, abbrach und gestand, daß er nichts wußte. Dann und erst dann züchtigte er ihn.

»Zwei, Nominativ. *Sapienter Pater*.« Unsicher ging Kevin alle zehn Aufgaben durch. Dann verstummte er und wartete auf einen Kommentar von Waldo. Es verging einige Zeit, bevor dieser sprach. Als er es schließlich tat, geschah es mit gelangweiltem Verdruß.

»Die letzten Formen sind allesamt falsch.«

»Aber Sir, Hochwürden, sie können gar nicht fal . . .« Kevin platzte so rasch damit heraus und sprach mit solcher Überzeugung, daß Waldo ihn überrascht anblickte.

»Und warum nicht?«

»Weil mein . . .« Kevin hielt inne.

»Nun?« Waldos steinernes Gesicht ruhte auf seinen Knöcheln. »Weil mein was?«

Es war zu spät zur Umkehr.

»Weil mein Vater es gesagt hat«, murmelte er sehr leise und ließ das Kinn auf die Brust sinken.

»Lauter, wir wollen alle etwas hören.« Einige Jungen hatten ihn bereits verstanden, und er glaubte ein Kichern zu vernehmen.

»Weil mein Vater es gesagt hat.« Diesmal war das Getuschel der Klasse unüberhörbar.

»Und wo unterrichtet dein Vater Latein?« Es gab keinen Ausweg mehr. Er war Waldo ausgeliefert. Er wußte, jetzt würde er zum Gespött der Klasse. Kevin verlagerte sein Ge-

wicht auf seinen Arm und spürte, wie sein Zittern auf das Tischpult übergang.

»Er unterrichtet nicht, Hochwürden.«

»Was tut er dann?«

Kevin zauderte, dann stammelte er: »Er ist Barmann.«

»Barmann!« äffte Waldo ihn nach, und in der Klasse erhob sich lautes Gebrüll.

»*Ruhe!*« Er drehte sich zu den anderen um. »Du, Sweeny. Tritt vor.« Er griff in die Innentasche seiner Soutane und holte mit Schwung einen dünnen, gelben Rohrstock hervor, mit dem er probeweise durch die Luft schlug.

Kevin trat nach vorn. Sein Gesicht war feuerrot, und in seinen Ohren hämmerte das Blut. Er streckte die Hand aus. Waldo hob sie auf eine ihm genehme Höhe an, indem er den nach unten gekehrten Handrücken mit der Spitze des Rohrstocks antippte. So hielt er sie eine Weile.

»Wenn dein neunmalkluger Vater weiter deine Hausaufgaben für dich macht, Sweeny, wirst du auch noch einmal als Barmann enden.« Dann zog er ihm mit dem Stock gekonnt eins über die Fingerspitzen, und gerade als das Blut wieder zurückströmen wollte, ein zweites Mal. Der durchgezogene Rohrstock klatschte jedesmal laut gegen seine Soutane.

»Allein hättest du das besser hingekriegt. Die andere Hand!« Es folgte dasselbe Ritual mit der Rohrstockspitze: Das Anheben und Senken der Hand, bis sie die gewünschte Höhe hatte. »Immerhin habe ich dir etwas Latein beigebracht.« *Klatsch*. »Schlechter hätte man es kaum machen können.«

Kevin ging an seinen Platz zurück und widerstand dem

Verlangen, seine Hände unter die Achseln zu schieben. Als er sich in die Bank drückte, stolperte er über einen Ranzen, der in den Gang ragte. Wieder ließ Waldo seinen Blick über die Klasse wandern und sagte: »Jetzt wollen wir aber von jemandem die *richtigen* Antworten hören.«

Der Unterricht wurde fortgesetzt, und Kevin, der das Schlimmste überstanden hatte, hauchte seine Finger an.

Als die Schulglocke ertönte, sammelte Waldo seine Bücher ein und sagte: »Sweeny, ich möchte draußen ein Wörtchen mit dir reden. *Ave Maria, gratia plena . . .*« Erst am Ende des Korridors wandte sich Waldo zu ihm um. Er betrachtete Kevin und bewahrte einen Augenblick lang Schweigen.

»Sweeny, ich muß mich bei dir entschuldigen.« Kevin senkte den Kopf. »Ich habe es nicht böse gemeint – dein Vater ist bestimmt ein braver Mann, ein sehr braver Mann.«

»Jawohl, Sir«, sagte Kevin. Die Schmerzen in seinen Fingern hatten nachgelassen.

»Sieh mich bitte an, wenn ich mit dir rede.« Kevin blickte auf seinen Kragen, seinen Adamsapfel und dann in sein Gesicht. Es entspannte sich fast unmerklich, und Kevin dachte schon, Waldo sei drauf und dran zu lächeln, aber da war dieser schon wieder förmlich und kurz angebunden.

»Na schön, also gut, du kannst wieder in deine Klasse gehen.«

»Jawohl, Hochwürden«, nickte Kevin und ging durch den leeren Korridor zurück.

An Abenden, an denen er mit den Schularbeiten früher fertig war, lief Kevin oft die Straße hinab, um seinem Vater ent-

gegenzugehen, wenn dieser von der Arbeit kam. Es war dunkel, Oktober, und er stellte sich dicht an die hohe Mauer bei der Bushaltestelle und versuchte, sich vor dem schneidenden Wind zu schützen. Sein dünner, schwarzer Blazer mit dem Schulwappen auf der Brusttasche und seine kurze, graue Hose, beide neu zu seinem Eintritt ins Gymnasium, vermochten ihn kaum warmzuhalten. Die Hände in den Hosentaschen, stand er fröstelnd da und betrachtete seine blaugeäderten Knie. Er zitterte haltlos. Es war sechs Uhr gewesen, als er das Haus verlassen hatte, und er hatte fünfzehn Minuten dagestanden. Die Autos wurden langsam spärlicher, die Busse verkehrten weniger häufig und beförderten immer weniger Fahrgäste. Als gar keine Autos mehr vorüberfuhren, herrschte einen Augenblick lang Stille, und er hörte das Geräusch eines Papierfetzens, dessen Ränder am Boden entlangkratzten. Er versetzte ihm einen Tritt. Er dachte daran, was geschehen war, an Waldo und an seinen Vater. Am ersten Schultag hatte Waldo viele Jungen namentlich aufgerufen.

»Ja, ich kenne deinen Vater gut« oder »Ich habe deinen älteren Bruder unterrichtet. Aus ihm ist ein guter Priester geworden. Der Nächste.«

»Sweeny, Hochwürden.«

»Sweeny, Sweeny? – Du bist doch nicht etwa Dr. John Sweenys Sohn, oder?«

»Nein, Hochwürden.«

»Oder mit den Milch-Sweenys verwandt?«

»Nein, Hochwürden.«

»Der Nächste.« Ohne weiteren Kommentar ging er zum nächsten Schüler über.